

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 14. (4. öffentl.) Sitzung des IV. Vereinsjahres.

12(11.10)

Bericht über die 14. (4. öffentl.) Sitzung des IV. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 22. Januar 1896, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

im Bürgersaale des Rathauses.

1. Der II. Vorsitzende, E. Friedel begrüsst zur Eröffnung der ersten Sitzung im laufenden Jahre die Mitglieder namens des Vorstandes und weist darauf hin, wie das am 18. d. M. gefeierte Jubiläum auch die „Brandenburgia“ recht eigentlich berühre, denn erst seit Begründung des Deutschen Reichs besitze der Deutsche ein wirklich so zu nennendes Vaterland und seitdem sei es erst möglich, in Wirklichkeit deutsche Vaterlands- und Heimatskunde zu betreiben.

2. Unser Mitglied Herr Postkommissar a. D. Groth, von Anbeginn der Gesellschaft zugehörig, hat am 16. seinen 80. Geburtstag gefeiert, die Versammlung wiederholt ihrem ältesten Mitgliede die Glückwünsche, welche bei dieser Gelegenheit seitens des Vorstandes ausgesprochen worden sind, auf das Herzlichste.

3. Ein anderer 80. Geburtstag, der des Altmeisters Adolf Menzel, eines Künstlers, den wir Berliner und Brandenburger, wenn er auch in Breslau das Licht der Welt erblickte, gewohnt sind zu den Unserigen zu zählen, wurde, wie bekannt, am 8. Dezember v. J. begangen. Der Vorsitzende legt das Exemplar der bronzenen Menzel-Medaille, welches dem hiesigen Magistrat seitens des Senats der K. Akademie der Künste verehrt worden ist, vor, ein Kunstwerk, das nicht bloß wegen seiner Beziehung zu dem grossen Illustrator des fridericianischen Zeitalters sondern wegen seiner besondern, für uns Moderne ganz eigenartigen Technik von Bedeutung ist. Reinhold Begas, ein nicht minder begnadeter Künstler, hat mit der alten Technik der hochrandigen geprägten Medaillen gebrochen und, an die gegossenen besten Medaillen des Cinquecento sich anlehnend, seine Menzel-Medaille in Bronzeguss hergestellt, ausser-

dem gleich mit der künstlichen tiefgrünen Patina, welche die chemische Kunst der Gegenwart wirklich dauerhaft herzustellen vermag, versehen.

Die Medaille hat 8 cm Durchmesser, die Dicke schwankt zwischen 3 und 4 mm. Auf der Vorderseite das charakteristische ernste Denkerge-
sicht des Malers mit der Beischrift „Adolf Menzel zum 80^{sten} *) Geburts-
tag 1895.“

Auf der Rückseite links die Legende: „Die Koenigliche Akademie der Künste. Berlin.“ Rechts ein Säulenkapital, an welchem eine Malerpalette mit Pinseln lehnt. Auf dem Säulenstumpf eine Ohreule, in der rechten Fänge einen Zeichenstift haltend.

Dieselbe Medaille aber im grösstmöglichen Massstab einer solchen, der Kopf in Naturgrösse, prangt zur Zeit noch auf der „Kunstaussstellung, die zur Ehrung der achtzigjährigen Mitglieder Andreas Achenbach, Adolf Menzel, Julius Schrader im Akademie-Gebäude Unter den Linden 38“ veranstaltet ist.

Das Gussstück zeigt den Fonds nicht wie bei den meisten Präg-
stücken glatt, sondern bewegt, wie bei einem Bilde. Strich und Korn
sind stehen geblieben, gegen tiefen Schatten hat der Künstler grelle
Lichter und umgekehrt eingesetzt, womit es ihm gelingt, den ziemlich
flach gehaltenen Kopf noch plastischer wirken zu lassen. Auch an manche
antike Münzen, griechische wie römische, gegossene wie geprägte, sämt-
lich ohne hohen Rand, erinnert der Ausdruck dieses Begas'schen Medail-
lentypus, welcher die Medaillenkünstler auf neue Wege verweist.

Es ist nicht meine Absicht, fährt der Vortragende fort, die erst
vor wenigen Wochen so allgemein anerkannten und gepriesenen Ver-
dienste Adolf Friedrich Erdmann Menzels um die Malerei im all-
gemeinen an dieser Stelle zu feiern, aber es steht uns wohl an, dasjenige
in der „Brandenburgia“ hervorzuheben, was er im Interesse der Kunde
gerade unserer speziellen Heimat gethan. Haben die naiven Erzeugnisse
unsres Kunstwerks in Gestalt der volkstümlichen Neuruppiner Bilder-
bogen, der Vivat-Bänder und der Erinnerungs-Tücher vornehmlich auf die
grosse Menge der ärmeren und unteren Stände patriotisch und bildung-
fördernd anregend gewirkt, so ist dasselbe für die gebildeten Kreise
unsers Volks namentlich hinsichtlich der grossen und wunderbaren Epoche
des Zeitalters Friedrichs des Grossen durch Menzels Oel-Gemälde aus
diesem vaterländischen Geschichtsabschnitt, am meisten aber durch die
zahllosen Zeichnungen zu Illustrationszwecken bewirkt worden und wird
noch immer bewirkt. Man sagt oftmals, die gebildeten Volksklassen

*) Ein Schreibfehler für „80^{sten}“, der bedauerlich ist. — Ausserdem ist eine
bronzene Büste Menzel's von Reinhold Begas, im Besitz des Herrn H. Paechter
(Firma R. Wagner—Berlin), befindlich, sowie das zum Jubiläum von Koner's Meister-
hand gemalte Oelbild Menzels (Kniestück), ausgestellt.

Deutschlands kaufen nicht gerade gern Bücher, ich möchte ausserdem behaupten, sie lesen auch umfängliche wissenschaftliche Bücher, namentlich Geschichtswerke nicht gerade häufig und nicht gerade mit Vorliebe. Hier setzen nun die Holzschnitte und Steindrucke Menzel'scher Geschichtsbilder ein. Diese versteht nicht bloss jeder sofort, sondern er sieht sie auch gern. Menzels Darstellungen z. B. der Tafelrunde in Sans-Souci versetzen uns mit einem Schlage in den geistreichen litterarischen und philosophischen Zirkel Friedrichs des Grossen; Menzel's Flötenkonzert zeigt uns den grossen Monarchen von einer andern anheimelnden ästhetischen Seite; wenn wir den König nach dem unglücklichen Tag von Collin auf dem Brunnenrohr tiefsinnig sitzen, wenn wir bei Kunersdorf sehen, wie ihn der Rittmeister von Prittwitz mit Mühe bewegt, den verhängnissvollen Kampfplatz zu verlassen, so begreifen wir im Augenblick, besser als wir es vermittelt gelehrter Druckbogen vermögen, die ganze Furchtbarkeit der Situation und die Gedanken, welche auf den besiegten Helden einströmen. So liessen sich noch Dutzende von volkstümlich gewordenen Bildern Menzels nennen, welche die fridericianische Zeit mit ihren Helden auch bei den übrigen gebildeten Nationen des Erdballs populär gemacht und damit gleichzeitig für alle Zeiten die Aufmerksamkeit auf unser brandenburgisch-preussisches Volk, auf unsere Städte Berlin, Potsdam, Charlottenburg, Rheinsberg, Küstrin und wie sie alle heissen, gelenkt haben.

Deshalb glauben wir uns berechtigt, Adolf Menzel den Unserigen und den Maler der brandenburgischen Heimat nennen zu sollen.

Die Ausstellung zeigt uns Menzels Werke keineswegs vollständig, aber dennoch in ausserordentlicher Mannigfaltigkeit, sowohl der Technik nach (Ölgemälde, Ölskizzen, Blätter in Pastell- und Wasser-Farben, Zeichnungen in Kreide und Blei), wie den Gegenständen nach.

Es sei mir vergönnt, weil es sobald nicht in dieser Vollständigkeit möglich sein wird, die in der Kunstakademie zur Zeit ausgestellten Werke Menzels, soweit sie auf unsere Heimatkunde Bezug haben, ihrer Zugehörigkeit nach gruppiert, wenigstens nach Titeln aufzuführen.

A. Porträts.

1. Friedrich der Grosse in jüngeren Jahren. (Pastell) 1853.
2. Ders. mit Krückstock. (Pastell) 1856.
3. Ders. wie 1. (Blei.)
4. Prinzess Amalie v. Preussen, Schwester Friedrichs II. (Pastell) 1853.
5. Daniel Chodowiecki, zeichnend auf der Jannowitz-Brücke zu Berlin. (Öl) 1859.
6. Selbstbildnis. (Blei) 1833.
7. Frau Professor Eduard Meyerheim geb. Drake. (Aquarell) 1847.

B. Geschichtliches und Architektur.

1. Friedrich II. als Kronprinz. Wasserfahrt in Rheinsberg (Gouache) 1860.
2. Derselbe besucht den Maler Antoine Pesne auf dem Baugerüst des Schlosses Rheinsberg. (Gouache) 1861.
3. Im Vorsaal zu Schloss Rheinsberg. (Gouache) 1861.
4. Ballsaal daselbst. (Gouache) 1861.
5. Friedrichs II. Tafelrunde zu Sans-Souci 1750. (Öl) 1850.
6. Ölskizze hierzu.
7. Flötenkonzert Friedrichs II. in Sans-Souci (Öl) 1852.
8. Ölskizze hierzu.
9. Friedrich der Grosse auf Reisen. (Galerie Ravené.) (Öl) 1854.
10. Friedrich II. und die Tänzerin Barberina. (Ölskizze) 1852.
11. Friedrich II. überrascht die österreichischen Offiziere in Lissa (Bon soir Messieurs!) (Ölskizze).
12. Ölskizze zu Nr. 9.
13. Friedrich der Grosse am Abend nach der Niederlage bei Collin. (Ölskizze.)
14. Friedrich II. empfängt Joseph II. in Neisse. (Öl) 1852.
15. Ölskizze zu Nr. 14.
16. Beerdigung der Berliner Märzgefallenen i. J. 1848. Aufbahrung der Särge auf dem Gensdarmen-Markt auf der Treppe zur Neuen Kirche. Menzel scheint aus patriotischen Gründen die Lust verloren zu haben, dies denkwürdige Bild zu vollenden; von der Studenten-Gruppe links sind kaum die ersten Umrisse erkennbar. (Öl) 1848.
Überhaupt tritt nun eine lange Pause bis zu neuen geschichtlichen Entwürfen ein.
17. Erinnerung an den Einzug des Kronprinzlichen Paares in Berlin, Januar 1858. (Gouache) 1858.
18. Wilhelm I. in Königsberg bei der Krönung 1861. (Öl) 1865.
19. Krönung desselben daselbst 1861. Erster Entwurf zu Nr. 18. (Ölskizze.)
20. Abreise Wilhelms I. zum Heere am 31. Juli 1870 (Öl) 1870.
Von einer liebevollen Vertiefung in das scheinbar Unbedeutendste, jedoch mit geschichtlichen Beziehungen, zeugen die folgenden zwei Nummern.
21. Moltkes Gummimantel im Kriege 1870/71. (Tusche) 1871.
22. Moltkes Fernglas mit Etui 1870/71. (Tusche) 1871.
23. Im Palaisgarten des Prinzen Albrecht von Preussen an der Anhaltischen Strasse in Berlin. (Öl) 1846.
24. Studie aus der ehemaligen Königlichen Eisengiesserei zu Berlin. (Ölskizze.)
25. Desgl. (Ölskizze.)

26. Aufbewahrungssaal von Gipsabgüssen nach der Antike während des Baues für das Neue Museum zu Berlin 1848. (Kreide u. Tusche) 26. August 1848.

C. Volkstümliches und Genre.

1. Cercle unter Wilhelm I. im Weissen Saale zu Berlin. (Öl.)
2. Ball-Episode daselbst. (Öl) 1888.
3. Nach Schluss des Balles im Kgl. Schloss zu Berlin. (Öl).
Alle 3, wie mehre ähnliche Bilder desselben Genres 5, nicht ohne deutliche Ironie der Auffassung.
4. Im Konzerthaus zu Berlin. (Gouache) 1871.
5. Berliner (offener) Markt im Winter. (Gouache) 1862.
6. Auf dem Berliner Weihnachtsmarkt (Aquarell) 1866.
Besonders ergötzlich weiss Menzel neben dem Gebahren der Steinsetzer dasjenige unserer Berliner Maurer zu schildern, von denen das alte Berliner Sprichwort sagt „ein Tropfen Maurerschweiss gilt einen Dukaten“ und von denen der geniale Berliner Schauspieler Ludwig Devrient obsieglich behauptete und wettete, dass er eine Flasche Champagner früher ausleeren werde, als ein Maurer eine Prise Tabak von der Dose bis in die Nase befördere.
7. Steinsetzer in Berlin. (Zeichnung) 1875.
8. Steinklopfer (Tusche) 1879.
9. Arbeiter im Neubau zu Berlin. (Aquarell) 1860.
10. Berliner Maurer bei der Arbeit. (Aquarell) 1875.
11. Berliner Maurer auf dem Bau. (Ölskizze) 1875.
12. Desgl. (Ölskizze) 1875.
- 13, 14 und 15. Berliner Maurer bei der Mittagsruhe. (Blei, 1845).
16. In der Japanischen Ausstellung im Ausstellungspalast zu Berlin. (Gouache) 1885.
17. Preussischer Werber aus fridericianischer Zeit. (Öl) 1851.
Drei grosse Tuschzeichnungen zu Heinrich von Kleists Zerbrochenem Krug, 1879.
18. Die Gerichtsverhandlung.
19. Der Traum.
20. Die Überraschung.
21. Studie hierzu. (Blei) 1879.
22. Studie hierzu. Tellermagd. (Blei) 1879.

D. Diplome und Adressen.

1. Adresse des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin bei der Grossjährigkeitserklärung des Prinzen Friedrich Wilhelm am 18. Oktober 1849. (Aquarell) 1849.
2. Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin für den Generalfeldmarschall Graf Moltke. (Gouache, Pergament) 1872.

3. Diplom als Ehrenmitglied der K. Akademie der Künste zu Berlin für ihren damaligen Kurator, Staatsminister Dr. Gustav von Gossler. (Aquarell) 1888.
4. Gedenkblatt an das 50 jährige Bestehen der Firma C. Heckmann in Berlin. (Aquarell) 1869.

Aus dieser Aufzählung erhellt die Vielseitigkeit des künstlerischen Talents unsers Altmeisters, zugleich aber auch die in der That auffallende Zurückhaltung, welche er auf dem Gebiet der Geschichtsmalerei seit dem Jubiläums-Jahre 1871 beobachtet hat

Es erübrigt nunmehr noch von unserm heimatkundlichen Standpunkt aus Menzels Beziehungen zur Berliner Stadtverwaltung zu schildern. Wir folgen hierbei in der Hauptsache einer Mitteilung, welche eine der genannten Behörde nahestehende Persönlichkeit am 12. v. M. in der Voss. Z. nach den Akten veröffentlicht hat.

Die erste Arbeit, welche Menzel im Auftrag der Stadt Berlin lieferte, war die unter D. Nr. 1 vorstehend erwähnte Adresse. In Betracht gezogen wurden zunächst die Maler Menzel, Daege, von Klöber und Adolf Henning. Der Entwurf des letztern gefiel zunächst am meisten, aber seine Forderung von hundert Friedrichsd'or wurde von unsern Stadtvätern für so übertrieben befunden, dass man Henning fallen liess, der denn auch erklärte, durch die Art und Weise, wie die Angelegenheit betrieben worden sei, „so disgustiert zu sein, dass er die Begeisterung und Frische, mit der er das Werk aufgenommen, vorläufig gänzlich verloren habe.“ Stadtrat Schaeffer berichtete in der Sitzung der hierfür niedergesetzten Kommission vom 11. März 1850 er habe sich an den rühmlichst bekannten Maler Menzel gewandt, welcher die Anfertigung des Werkes zugesagt, sobald ihm der Auftrag dazu erteilt werden würde. Ausser ihm waren noch Peters und Hosemann vorgeschlagen worden. Nachdem die Besprechung auf die Tüchtigkeit der einzelnen vorgenannten Künstler gerichtet und ihre Eigentümlichkeiten hervorgehoben worden waren, entschied die Mehrheit sich dahin, mit dem Maler Menzel Verhandlungen anzuknüpfen. In einem an das Komitee gerichteten Schreiben vom 24. April 1850 — die Schriftzüge seiner Hand haben sich seitdem nicht geändert — erklärte sich Menzel bereit, die Arbeit zu übernehmen und bis Mitte Juni zu vollenden. Auch sagte er zu, eine Skizze entwerfen und der Deputation mit entsprechender Erklärung vorlegen zu wollen, wünschte aber nicht, dass in grösseren Versammlungen darüber entschieden werde. Im Schreiben des Künstlers heisst es dann noch: „Mit einem Dank für ehrendes Vertrauen verbinde ich die Versicherung, dass mein ernstestes Streben auf eine Leistung gerichtet sein soll, welche der Absender als des Empfängers würdig sei.“ Menzel hatte nicht zu viel versprochen: als die städtische Deputation unter Führung des Bürgermeisters Naunyn die Adresse, am 30. Juli 1850, dem

Könige vorlegte, nahm er sie, wie ein gleichzeitiger Bericht meldet, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit in Augenschein, sprach wiederholt seinen vollkommensten Beifall aus und äusserte, „es sei dies das schönste Werk, welches er jemals gesehen.“ Er fragte nach den Namen des Künstlers, und erinnerte sich des auch ihm rühmlichst bekannten Malers. Auch die Königin spendete vollen Beifall. Erst drei Wochen später kam die Adresse an den Prinzen von Preussen, der sie „mit sichtlichem Wohlwollen“ entgegennahm und sie seinem Sohne zuzustellen versprach, „welcher recht bald Gelegenheit nehmen würde, Höchstselbst Seinen Dank für das Ihm zugedachte Kunstwerk an den Tag zu legen.“

Jenes ersten Auftrags der städtischen Behörden war Menzel noch eingedenk, als er seinen siebenzigjährigen Geburtstag feierte und dem Magistrat für dessen Glückwünsche Dank sagte. „Nicht zum ersten Male — schrieb er damals — habe ich die hochverehrten Väter der Stadt in meinen vier Wänden erscheinen gesehen. Mit Stolz darf ich weit über ein Menschenalter zurück mich des Tages erinnern, da Ihr Kunstsinn mich zuerst aufsuchte. Und so bin ich zeither wiederholt von Ihnen berufen worden, als es galt, dem Hochgeföhle unserer Metropole für unser glorreiches Herrscherhaus und seine Paladine mit den Mitteln meiner Kunst Ausdruck zu geben.“

Im Jahre 1866 schuf er das künstlerische Gewand der von Scherenberg verfassten poetischen Adresse der Stadt Berlin an den König bei dessen Rückkehr aus dem Kriege, derart, dass er, wie er in seiner eigenen Erläuterung berichtete, „um dem poetischen Charakter des Gedichts gerecht zu werden, dessen künstlerische Ausschmückung als eine freie Phantasie über die festlichen Vorgänge behandelte, welcher jedoch Hauptelemente der Festarrangements je nach ihrer Verwendbarkeit zur äussern Grundlage zu dienen hatten.“ So stellte er in die Mitte des Blatts den zum Teil in Gerüsten steckenden Rathausbau; „im Flaggenschmuck jener Tage, herangetragen auf den Schultern der ersten und auch letzten Bewohner solcher Bauwerke, der Sperlinge und Schwalben.“ (Schreiben Menzels an den Magistrat.)

Es verstand sich wie von selbst, dass Menzel im Jahre 1871 die Anfertigung der Ehrenbürgerbriefe für Bismarck und Moltke (vgl. unter D Nr. 2.) übernahm und eine Fülle von Gedanken und Motiven hineinbrachte, die wir noch heute ebenso bewundern wie damals.

Mit Rat und Hilfe stand Menzel der Stadt zur Seite, als es sich um die künstlerische Ausschmückung des neuen Rathauses handelte: Die Akten des Magistrats besitzen ein ausführliches, bogenlanges Gutachten von seiner Hand, das nicht nur einige Ansichten über die Wäsemannschen Vorschläge enthält, sondern einen fein und sorgsam bis in die kleinsten Einzelheiten erwogenen Plan für die Ausschmückung des Rathauses durch Skulptur und Malerei entwickelt. Das Wesentliche des

Plans gipfelte darin: „Unsere Stadt will und soll sich selbst und die Welt an die denkwürdigen und erhebenden Momente ihrer Geschichte durch Kunstwerke erinnern.“ Aber dann kamen die grossen Ereignisse von 1866 und 1870 und haben den Plan zum Teil umgestossen. Doch Menzels Mitwirkung versagte auch später nicht.

Unter diesen Umständen wird man sich nicht wundern, wenn der Berliner Magistrat den Ehrenbürgerbrief für Adolf Menzel zum 8. v. M. nicht von einem Maler, sondern von einem Kalligraphen herstellen liess. Es sollte damit angedeutet werden, dass kein Maler würdig befunden werde, die Huldigung der Stadt Berlin vor dem ersten Maler derselben mit dem Pinsel auszudrücken. Im Übrigen hat der ausführende Schönschreiber ein vollendetes Kunst- und Meister-Werk, durchaus würdig einem Menzel gewidmet zu werden, mit der Feder erfunden und ausgeführt.

4. Der 2. Vorsitzende Friedel legt ein neues Prachtwerk betitelt: „Bilder aus dem Spreewald“ Facsimile-Druck der Firma Dr. Mertens & Co., in Charlottenburg, nach den Original-Zeichnungen von Willy Werner, 12 Tafeln in Imperial-Folio vor, indem er die Schönheit dieser in jeder Beziehung bestens gelungenen Publikation hervorhebt. Die Volkstypen sind so wohl ausgewählt, dass sie selbst den Ethnologen voll befriedigen, wie die Landschaften und Baulichkeiten (u. A. die charakteristischen Blockhäuser) den Heimatkundigen. Die Fahrt beginnt von Lübbenau aus auf dem Kahne nach den bekannten Wendendörfern Lehde und Leipe. Der Erlenwald, die Strömung der Mutniza, die eigenartigen Brückenstege, alles tritt anschaulich hervor. Ebenso sind die ländlichen Beschäftigungen und Vergnügungen des friedlichen Wendenvölkchens anschaulich und anheimelnd dargestellt das Heumachen, der Kirchgang, der Tanz, der Eislauf, die Schlittenfahrt.

Seit den Zeichnungen, welche Adolf Burger vor 3 Jahrzehnten aufgenommen hat und deren Originale zumeist im Märkischen Museum sich befinden, ist im Bezug auf die künstlerische Darstellung des Spreewalds und seiner Bewohner kaum etwas ähnlich Vollendetes geschaffen worden.

5. Der 2. Vorsitzende Friedel legt ferner vor die „Denkschrift zur Feier des hundertjährigen Jubiläums des Bestehens des Handlungshauses Gebrüder Schickler, Berlin“ indem er bedauert, dass diese Denkschrift in Folge bescheidener Zurückhaltung der jetzigen Geschäftsleitung, fast zu schlicht, vor Allem zu kurz ausgefallen sei, wenn man erwäge, wie die Handlung über ein achtungsgebietendes Archiv verfügt, in welchem sich u. A. die für die Geschichte des Berliner Handels so wichtigen Hauptbücher seit 1712 befinden. Von 1742 ab beginnt z. B. ein laufendes Konto des Königs überschrieben „Fridericus

Rex“. Da sind in den langen Jahren seiner Regierung die meisten derjenigen Ausgaben verzeichnet, welche für Anschaffung von Kriegsmaterial gemacht wurden, und ebenso stehen, nach geschlossenem Frieden, diejenigen Ausgaben gebucht, welche für Sans-Souci, die aus Holland bezogene Orangerie u. s. w., berichtigt worden sind.

Dabei befinden sich die Korrespondenzen des grossen Königs mit dem Hause Splitgerber in vielen mit eigener Hand unterschriebenen oder mit persönlichen Randbemerkungen versehenen Schriftstücken geschäftlichen oder privaten Inhalts.

Die Firma Splitgerber geht der Firma Schickler voraus. Splitgerber (Streckfuss und Schwebel schreiben übereinstimmend Splitgerber)*) stammte aus Jakobshagen in Pommern und war anfänglich Buchhalter in der Gregoryschen Handlung zu Berlin. Daum, Splitgerbers Socius, aus Grossenhain gebürtig, hatte im Leibregiment als Unteroffizier gedient. Durch Fleiss und Sparsamkeit hatte der letztere, wie Schwebel (Gesch. der Stadt Berlin II. 299) ausführt, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Friedrich Wilhelm I. gab ihm die Mittel, ein Handlungshaus zu begründen; er betraute dasselbe mit beträchtlichen Aufträgen; er übergab demselben ferner sehr bedeutende Summen eigenen Geldes mit bester Währung (sogen. Franzgeld) zum Geschäftsbetriebe. So entstand die berühmte Firma Splitgerber & Daum, später auf Splitgerber allein lautend.

Das königliche Wohlwollen gegenüber der Firma dauerte unter den folgenden Herrschern fort. Im Jahre 1749 erhielt David Splitgerber die Erlaubnis in Neu-Kölln an der Spree eine Zucker-Siederei und Raffinerie einzurichten. 1751 wurde das Privilegium dahin erweitert, dass er die Kur- und Neumark mit seinem raffinierten Zucker versorgen konnte, dazu ward aller auswärtig gesottene Zucker mit 12 Prozent Einfuhrsteuer belegt. Diese Zuckersiederei hat über ein Jahrhundert lang ihren Ruf behauptet.

Am 31. Dezember 1795 erreichte die Handlung David Splitgerber sel. Erben ihre Endschaft und ging unter der Firma Gebrüder Schickler auf die Kaufleute David und Johann Ernst Schickler über.

Die hervorragendsten Comptoire und Fabriken, welche die neue Firma viele Jahrzehnte erfolgreich weiter betrieb, sind in der Hauptsache folgende.

*) Auch die in der Mitte des 18. Jahrhunderts angelegte Splitgerber-Gasse wird auf den Strassenschildern mit „tt“ geschrieben. Dagegen zeichnet sich der Chef des Hauses auf dem in der Festschrift abgedruckten Zirkular an die Geschäftsfreunde vom 31. Dezember 1798 deutlich David Splitgerber sel. Erben. Zu Ehren der jetzigen Firma wurde einer neuen Verbindungsstrasse zwischen der Strasse An der Stadtbahn und der Alexander-Strasse durch Königlichen Erlass der Name Schickler-Strasse beigelegt.

Das im Jahre 1859 aufgelöste Comptoir in Stettin, von wo aus eigene Segelschiffe, darunter eine Fregatte, den Handel mit fernen Weltteilen unterhielten. Hierüber existieren im Archive der Firma hochinteressante Dokumente, laut denen im Jahre 1743 das französische Ministerium es ablehnte, der Fregatte einen Pass für die französischen Kolonien in Amerika auszustellen, wohin sie „des provisions de bouche“ bringen und dafür Zucker, Kaffee und Indigo an Bord nehmen wollte. Der Einführung von Stabholz und polnischer Wolle in Bordeaux wurden jedoch im Jahre 1756 keine Schwierigkeiten mehr bereitet.

Das Comptoir in Breslau, welches hauptsächlich den Handel mit Wolle und Spiritus in Schlesien und Polen zu vermitteln hatte und erst im Jahre 1860 aufgelöst wurde in Folge der Errichtung der alljährlichen Wollmärkte in den grösseren östlichen Provinzstädten.

Die Mühlen in Bromberg, welche im Jahre 1842 an die Königliche Seehandlung in Berlin übergingen und noch heute von derselben betrieben werden.

Die Spiegel-Manufaktur in Neustadt a. Dosse, aus welcher einige alte schöne Fabrikate die Innenräume des Hauses „Gertraudten Str. 16“ schmücken.

Die Stahl-Eisen- und Messing-Werke, Messerschmiede, Schleif- und Polir-Mühlen in Eberswalde, welche 1753 erbaut wurden, sowie die ebendasselbst auf dem Zainhammer errichtete Knochenmühle, welche am 24. Oktober 1866 abbrannte. Die Stadt Eberswalde verdankt überhaupt einen grossen Teil ihrer Blüte dem regen Interesse, welches die beiden Herren David Schickler, Vater und Sohn, ihr stets bewiesen haben. Auch ruhen beide daselbst auf dem Kirchhofe von ihrer reichgesegneten Arbeit aus.

Die im Jahre 1722 auf fiskalischem Grund und Boden in Spandau und Potsdam errichteten Gewerfabriken, welche noch heute bestehen, aber 1852 in den Besitz des Staates übergingen in Folge eines Verbotes, durch welches den Privatpersonen die Fabrikation von Waffen damals untersagt wurde.

Die beiden, der älteren Generation noch wohlbekannten Zuckersiedereien in Berlin, von denen die eine, in der Holzmarkt-Strasse, am 11. Mai 1850 abbrannte, während die andere, in der Alexander- und jetzigen Schickler-Strasse gelegen, am 5. Mai 1855 ihr hundertjähriges Bestehen feierte und am 15. April 1871 durch den Besuch Ihrer Königlichen Hoheiten des damaligen Prinzen Wilhelm und des Prinzen Heinrich ausgezeichnet wurde.

Das Hauptgeschäft, welches durch Einziehen der Zweigniederlassungen mehr und mehr vergrössert wurde, war stets, wie heute noch, in der Gertraudten Strasse No. 16. Der Grund und Boden wurde nach dem Brande der Petrikirche im Jahre 1733 von den Kaufleuten Split-

gerber & Daum der verwittweten Frau Generalleutenant von Derfflinger, der Schwiegertochter des Feldmarschalls laut des in den Hausakten befindlichen Original-Kontraktes, abgekauft. Das neu erbaute Haus ging am 1. Januar 1735, laut des ebenfalls vorhandenen Hauptbuches der Firma, für 30416 Rthlr. 18 Sbr. 3 Pf. in den Privatbesitz des Herrn Splitgerber über. Seitdem ist an diesem Hause im Laufe der Jahre nur wenig geändert, und die innere Einrichtung der hohen und hellen Comptoir-räume ist noch jetzt die denkbar einfachste. Aber einen herrlichen Schmuck besitzen diese Zimmer, wie ihn kein anderes Handlungshaus in Berlin aufzuweisen haben dürfte. Es ist dies das von Pesne gemalte lebensgrosse Portrait Friedrichs des Grossen, welches der König selbst dem Herrn David Splitgerber geschenkt hat. Andere wertvolle Bilder schliessen sich an, unter ihnen die lebensgrossen Portraits des Herrn David Splitgerber und der älteren Herren Schickler, alle in der vornehmen Tracht des vorigen Jahrhunderts von alten Meistern gemalt.

Es liesse sich noch viel Merkwürdiges anführen aus der persönlichen Geschichte der Mitglieder der Familie Schickler bis zu den jetzigen Inhabern, die auch in Paris ansässig sind und deren schönes Hotel am Vendôme-Platz zu Paris ich im Jahre 1889 zu bewundern Gelegenheit gefunden habe, doch würde dies zu weit führen*). Recht wünschenswert wäre es, dass sich eins unserer Mitglieder mit den vorerwähnten archivalischen Beständen der Handlung vertraut machte und uns später einmal darüber und daraus einen kulturgeschichtlichen und heimatkundlichen Vortrag hielte. Die Anregung dazu sei hiermit gegeben.

6. Emil Dominik †. Eines in weiten Kreisen lebhaft bedauerten Todesfalls sei hier gedacht: Einer der Mitbegründer unserer Brandenburgia, der rühmlich bekannte Schriftsteller Emil Dominik ist am 16. dieses Monats in Berlin nach langem, schwerem Leiden gestorben. Er war im Jahre 1844 in Brandenburg a. H. geboren und hatte sich nach einer tüchtigen Vorbildung dem Schriftstellerberuf gewidmet. Er begründete die Zeitschrift „Zur guten Stunde“ und die „Illustrierte Zeitung“, die später mit „Über Land und Meer“ verschmolzen wurde. Zuletzt gab er „Der Neue Kurs, Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten“ heraus. Von seinen Büchern sei erwähnt, „Rund um Berlin“. Die uns nahe stehende und befreundete vaterländische Zeitschrift „Der Bär“ hat er mehrere Jahre hindurch redigiert und unserer Gesellschaft namentlich in den ersten zwei Jahren seine Thätigkeit zugewendet. Dominik besass eine umfassende Kenntniss der Provinz Brandenburg und hat mit seiner Er-

*) Gegenwärtig lautet die Firma Gebrüder Schickler, Bankgeschäft, Gertrauden Str. 16, Speicher- und Lombard-Geschäft Holzmarktstr. 15—18. Inhaber Barone Arthur und Fernand von Schickler in Paris und General-Konsul Arthur Zwicker in Berlin.

fahrung manchem Heimatsforscher freiwillig gedient. Zu bemerken ist noch, dass viele seiner Arbeiten unter dem Pseudonym Fritz Ellguth veröffentlicht sind.

7. Der I. Schriftwart Herr Ferdinand Meyer legte mit Bezugnahme auf die von dem Herrn Vorsitzenden zuletzt am 30. v. M. besprochenen Erinnerungstücher, zu denen auch das legendäre Schweisstuch der heil. Veronika gehört, die verkleinerte Kopie desselben nach einer angeblich im 12. Jahrhundert angefertigten Originalzeichnung vor, die sich noch in München befinden soll. — Eine zweite, ebenfalls vorgezeigte Darstellung des Schweisstuches, von Mellan 1649 meisterhaft in Kupfer gestochen, zeigt das lebensgrosse Antlitz des Erlösers aus einer einzigen spiralförmigen Linie gebildet. Der Vortragende erinnert auch an die neuerliche Vorstellung desselben Gegenstandes, die Gabriel Max mit ergreifendem Ausdruck auf Seide gemalt und legt eine Photographie dieses Schweisstuches in Grösse des Max'schen Originalbildes vor. Vgl. Jahrg. III S. 306 und IV S. 260.

8. Herr E. Friedel zeigt im Anschluss daran, ein dem Märkischen Museum von unserm Mitglied, Herrn C. Schack geschenktes Leinwandtaschentuch (VI. 11960) vor, wahrscheinlich westfälische Arbeit, mit der Inschrift: „Erinnerung an die Ausstellungszeit des heil. Rockes zu Trier 1891“ und den Hauptgebäuden der Wallfahrtsstadt Trier, schwarz auf weiss bedruckt; sowie vier zusammenhängende rot kattunene weiss und schwarz mit Tieren bedruckte Erinnerungstücher (Kat. VI 11961, Geschenk des Frl. El. Lemke), welche Kindern die Hauptformen unserer Tierwelt einprägen sollen. Herr Friedel erinnert endlich, unter Hinweis auf das von ihm (vgl. S. 268) vorgezeigte Erinnerungstuch mit der Darstellung des Mechanismus des neuen kleinkaliberigen Gewehrs von 1888, dass kürzlich eine Untersuchung wegen Landesverrats in den westlichen Provinzen unsers Staats schwebte, wobei man Zeichnungen dieser Art bei verdächtigen, in Folge dessen auch zur Haft gebrachten Personen entdeckt und geglaubt habe, dass sie militärische Geheimnisse nach dem Ausland verraten und verkaufen wollten. Die Sache sei aber ganz harmlos dahin aufgeklärt worden, dass es sich nur um die Zeichnung zu einem dergleichen Erinnerungstuch gehandelt habe, was keineswegs im Ausland, sondern gerade im Gegenteil in den Kasernen unserer Vaterlandsverteidiger verbreitet und verkauft werden sollte.

9. Custos Buchholz legt unter Hinweis auf die soeben stattgehabte Feier des Krönungs- und Ordens-Festes ein zufällig für das Märkische Museum erworbenes Original-Exemplar der

„Statuten des Königlich Preussischen Ordens vom schwarzen Adler“ von 1701,

vor. Es ist ein Grossfolio Band, „Druckts Ulrich Liebpert, Königl. Preussis. Hof-Buchdrucker, Cölln an der Spree“, in rotem Sammetdeckel, mit 10 Blatt Kupferstichen von Otto und 29 Seiten Text. Dem Titelblatt ist eine allegorische Darstellung vorgeheftet: Borussia legt dem Drachen tötenden Ritter den Stern des schwarzen Adler-Ordens auf die Brust. Der Kopf der Einleitung ist mit einem Bilde geziert, auf dem der König einem vor ihm knieenden neu ernannten Ordensritter die Ordenskette um den Hals hängt. In der Einleitung motiviert der König die Stiftung des Ordens:

„Dass Wir bei Annehmung der Königlichen Würde des von Uns gestifteten Königreichs Preussen unter anderen auch für nöthig erachtet, einen Königlichen Preussischen Ritter-Orden darinnen aufzurichten. Unser Orden de la Generosité, den Wir noch als Prinz und in Unserer zarten Jugend gestiftet, zeuget genugsam, wie Wir auch schon damahls geneigt gewesen, Rittermässige Personen und Thaten von andern zu unterscheiden; Und da es nachgehends der Güte des Allerhöchsten gefallen, Uns zur Regierung zu bringen, und nunmehr gar in den Königlichen Stand zu erheben: So haben Wir wenigstens bei Unserer itzigen Erhöhung nicht wohl ermangeln können, die in Unserer Jugend gehabte gute Intention anitzo völliger an den Tag zu legen und einen rechten vollkommenen Ritter-Orden einzuführen: Sonderlich einen solchen, der tüchtig wäre, beydes, das Absehn Unseres neu-gestifteten Reichs und Ordens, und die Pflicht derer von Uns aufgenommenen Ritter recht vorzustellen.

„Hierzu hat Uns der Orden vom Schwartzten oder dem Preussischen Adler (wie Wir diesen Unsern Orden benennet) sehr bequem gedaucht: nicht allein, weilen die meiste Königliche Orden von einem gewissen Thier den Namen führen; sondern weilen auch unter den Thieren der Adler sonderlich edel; weilen er ein König des Geflügels, und ein Sinnbild der Gerechtigkeit ist, und bey dem allem das Preussische Reichs-Wapen machet.

„Als ein König des Geflügels schicket es sich wohl zu Unserer Königlichen Würde, wesswegen Wir ihm auch eine Königliche Krone auf das Haupt gesetzt. Als Unser Reichswapen bezeichnet er um so viel eigentlicher den Ort und Sitz dieses Ordens, um alsobald vor andern Orden erkandt zu werden: Und als ein Bild der Gerechtigkeit zeigt er eben den Endzweck Unseres Reichs und Ordens an und worauf beydes abgezielt; nemlich Recht und Gerechtigkeit zu üben und jedwedem das Seine zu geben. Welches desto deutlicher auszudrücken, Wir dem Adler in der einen Klaue einen Lorbeerkrantz, in der andern Donner-Keile und über dem Haupt Unsern gewöhnlichen Wahlspruch:

„Suum cuique zur Ueberschrift verordnet. Mit dem Krantze die Gerechtigkeit der Belohnungen, mit den Donner-Keilen die Gerechtigkeit der Straffen und mit dem Suum cuique die allgemeine Unpartheilichkeit anzu-
deuten, nach welcher nicht nur einem und dem andern; sondern allen durchgehends und einem jedweden nach Verdiensten das Seine geleistet werden sollte. pp.“

Es folgen dann die 40 Paragraphen der Statuten, die im Laufe der 195 Jahre des Bestehens des Ordens mancherlei Änderungen und Ergänzungen erfahren haben, im grossen Ganzen aber noch heute gültig sind. Bemerkenswert ist daraus: In § 2 wird auf die Erfahrung hingewiesen, „dass gewisse Ritterliche Orden durch die grosse Menge derer, so dazu gelanget, in Verachtung geraten und endlich gar verfallen und „erloschen“. § 3 bestimmt u. a., dass die Königlichen Prinzen „sofort nach ihrer Ankunft auf die Welt das Orangefarbe Band samt dem blauen Kreutze angeleget, die solenne Investitur aber dann geschehen soll, wann Sie zuförderst zu der Communion des H. Abendmahls zugelassen worden“. Nach § 6 sind zur Aufnahme 8 Ahnen, 4 von väterlicher, 4 von mütterlicher Seite, erforderlich. Nachgesucht darf die Verleihung weder mittelbar noch unmittelbar werden, bei Strafe gänzlicher Ausschliessung; der König will nur aus eigenster Initiative verleihen. Bei der Benennung eines Ritters erhält derselbe zunächst nur das Ordenskreuz nebst dem Bande, die übrigen Insignien aber erst bei der Investitur, der die Zahlung von 50 Dukaten für das Königsberger Waisenhaus vorangehen muss. Das Ordenskreuz muss jeder Ritter täglich anlegen, bei 50 Dukaten Strafe, die beim zweiten Vergehen auf 100 Dukaten erhöht wird, während nach dem dritten Fall der Ausschluss aus dem Orden erfolgt. Wird ein Ritter des Ordens de la generosité in den neuen Orden erhoben, so hat er die Insignien des ersteren zurückzugeben. Die Ordensritter sollen nach der Anciennität erledigte Prälaturen und Kanonikate erhalten; von dem Einkommen sollen sie aber einen Teil dem Waisenhause abgeben. Den Rittern wird das Prädikat „Edel“ und der Rang der Generallieutenants beigelegt. Als ordensunwürdig soll ausgestossen werden: „Wer sich als „Gotteslästerer und Atheisten aufgeführt; des criminis laesae Majestatis schuldig worden; in einer Kriegsbegebenheit schändlich durchgegangen; oder sonst wider Ehre, Pflicht und Gewissen gehandelt“. In § 33 wird „Unser Oberster Staatsminister, Ober Cämmerer, Ober Stallmeister, General-Ökonomie-Direktor, Ober Hauptmann aller Chatoul Aempter, General-Erb-Postmeister, Marschalk von Preussen, wie auch Protector aller Unser Akademien, Graf von Wartenberg“ zum Ordenskanzler ernannt. Die Ordenszeichen, wie die Ordenstracht, sind sowohl vereinigt — und zwar an der Person des Königs selbst —, wie auch einzeln abgebildet und ausführlich beschrieben, nämlich: das Kreuz mit dem Bande; der Ordenshut, ein niedriger schwarzer Sammethut mit vorn aufgeschlagener Krempe

und einem sehr hohen Aufbau von weissen Straussenfedern; eine Ordensweste (Unterrock) von blauem Sammet; ein Mantel von rotem Sammet, mit aufgesticktem Stern, gefüttert mit himmelblauem Mohr; die Ordenskette mit anhängendem Kreuz; der Ordensstern; der Ordensdegen. Auch das zweiseitige Ordenssigel und der Siegelbeutel sind abgebildet. Eine Schlussvignette vereinigt noch einmal sämtliche Stücke nach Art eines Wappens, umgeben von Engeln, Amoretten und Blumenguirlanden.

Der Schwarze Adler Orden ist der Zeitfolge nach der dritte von allen Brandenburgisch-Preussischen Orden, der älteste war der von Kurfürst Friedrich II. in der Zeit von 1440—1443 gestiftete Schwanenorden, der eine religiös-sittliche Tendenz verfolgte. Er verfiel in Folge der Reformation; doch machte Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1845 einen Versuch zur Wiederbelebung. Der zweitälteste, Orden de la générosité, den König Friedrich I. noch als Kurprinz im Jahre 1685 gestiftet hatte, bestand bis 1740, zu welcher Zeit ihn Friedrich II. bald nach der Thronbesteigung in den noch heute bestehenden „Orden pour le mérite“ verwandelte.

10. Custos Buchholz bringt 15 Blätter Landschaftsbilder aus dem Kreise Crossen zur Ansicht, die um 1795 gezeichnet, in Kupfer gestochen und koloriert worden sind. Es sind anmutige Partien innerhalb der damals Gräflich Finkenstein'schen Güter Skyren, Drehnöw, Trebichow; von Interesse ist namentlich ein Theerofen und ein Backofen. Das erstgenannte Gut ist neuerdings als Ruhe-Aufenthalt des zweiten deutschen Reichskanzlers, Grafen Caprivi, bekannt geworden.

11. Herr Dr. Otto Franz Gensichen verlas einige Abschnitte aus seiner Dichtung Pfarrhaussegen. In den allgemeinen Zügen ist der Inhalt des Epos schon S. 282 d. Jhrgs. angegeben worden. Die künstlerisch vollendete Recitation machte den tiefsten Eindruck auf die Hörer. Der Vortrag war dem Inhalt so angepasst, dass die mannigfachen Scenen ausserordentlich wirksam hervortraten. Es sei hier nur an die Schilderung des Sonntagmorgens vor dem Kirchgang erinnert, welche die feierliche Stille und den Frieden der Landschaft malt und weiter an die Darstellung von der Not, die das wachsende Wasser der Warte den Anwohnern bringt, von dem Hangen und Bangen und dem Aufatmen, als die Gefahr vorüber ist. Wir Märker wollen dem Dichter dankbar sein, dass er die Poesie unserer Heimat auch in der Gegenwart zu finden weiss und dass er, als der erste, ihr auch das poetische Gewand gegeben hat.

12. Vortrag von Frl. Elisabeth Lemke über
Volkstümliche Soldatenlieder.

Geehrte Anwesende! Die Thatsache, dass nunmehr ein Vierteljahrhundert seit dem Kriege 1870—71 vergangen ist, hat zu unübersehbar vielen Mitteilungen und Betrachtungen Veranlassung gegeben. Leute, die vordem niemals für eine Zeitung geschrieben hatten, überliessen ihre aus dem Feldzuge stammenden Aufzeichnungen der Presse; und mancher Einer, der damals mit dabei gewesen ist, meldet sich zum Worte. Bitte, folgern Sie nun aber nicht, — weil ich hier über Soldatenlieder sprechen werde — dass auch ich mit dabei gewesen wäre!

Der mir zufällig vor Augen gekommene Abdruck eines Briefes von Gustav Freytag über jene Arten von Liedern, denen der aus den unteren Volksschichten kommende Soldat den Vorzug giebt, erinnerte mich zunächst an meine eigene kleine Sammlung solcher Lieder, sodann verglich ich dieselben mit gedrucktem und ungedrucktem Material aus dem gesammten deutschen Vaterlande. Wie es in der Natur der Sache liegt, ist die Übereinstimmung der Soldatenlieder in allen Gauen des Reiches eine sehr grosse. Daher muss ich annehmen, Ihnen nicht viel Neues vortragen zu können. Indessen möchte ein kleiner Rundblick auf genanntem Gebiete Sie ein wenig unterhalten.

Ich werde — was Beispiele anbelangt — im Wesentlichen Varianten aus der Mark Brandenburg und der Provinz Ostpreussen berücksichtigen. Dies ist (abgesehen von anderen Gründen, die meine Auswahl bestimmen) naheliegend durch die Bedeutung, welche gerade diese beiden Provinzen für uns haben.

Der allergrösste Teil der Soldatenlieder geht zugleich unter dem Namen „Volkslieder“, und das in mehr, als einem Sinne, mit Recht. Dagegen birgt die Bezeichnung „Volkslied“ im Allgemeinen einen kleinen Widerspruch in sich, den Jeder kennt, der lange Zeit hindurch z. B. mit der ländlichen Arbeiterbevölkerung verkehrt und sie treulich beobachtet hat. Wol singt man auch hier Manches, was in allen Kreisen des Vaterlandes und darüber hinaus so treffend „Volkslied“ genannt wird; aber wir möchten mit diesem Worte nicht ohne Weiteres jene Gesänge bezeichnen, die daselbst mit Vorliebe gepflegt werden; und doch sind dies wiederum die wahren „Lieder des Volkes“.

Das Volk (insofern wir die unteren Schichten der Bevölkerung darunter verstehen) hat seine eigene Welt und lehnt in den meisten Fällen das Eindringen des ihm Fernliegenden ab, womit Dieser oder Jener es beglücken möchte; es hat seine besondere Poesie, worin es lebt und denkt, die es auch nicht selten ausspricht, — aber meist unbewusst. Die Mehrzahl seiner Gesänge bedeutet ihm nur das, was man ein „angenehmes Geräusch“ nennt. Es fällt ihm nicht ein, und es hat auch nicht die Fähigkeit (und auch nicht die Zeit) dazu, über die Worte und ihren

Sinn viel nachzudenken; es singt sozusagen darauf los. Wenn sich das nicht mit einiger Bequemlichkeit thun lässt, wird das Lied entweder abgelehnt oder zurechtgerüttelt. So hat man immer verfahren; so ward nach Belieben und Bedarf manches aus altersgrauer Zeit herstammende Lied verstümmelt, dass man's kaum wieder erkennen kann; oft gehört der erprobte Spürsinn eines Fachgelehrten dazu, um die rechtmässigen Theile der Dichtung nachzuweisen.

Der erwähnte Brief von Gustav Freytag (abgedruckt in den „Grenzböten“ III, 1895) bezieht sich auf ein Heft Lieder, welches 1870 für in's Feld ziehende Soldaten zusammengestellt ward und womöglich dem ganzen Heere übermittleit werden sollte. Das Heft enthält u. A.: Die Wacht am Rhein, Deutschland über Alles, von Arndt des Deutschen Vaterland, sowie das Kriegslied gegen die Welschen, von Körner das Schwertlied, Lützows wilde Jagd, Trinklied vor der Schlacht, Gebet vor der Schlacht u. s. w.

Man wünschte hierüber ein Urtheil von Gustav Freytag, der sich in der Begleitung des Kronprinzen befand, zu hören; und er schrieb (am 23. September 1870): „Die Schwierigkeit der Spedition ist nicht das einzige Bedenken, welches mir gegen das patriotische Unternehmen erhoben wurde. Die Hauptsache ist — und ich spreche hier nicht nur die eigene Ansicht, sondern das Urtheil Aller aus, denen ich die kleinen Liederhefte zeigte — diese Lieder sind es nicht, welche unsere Soldaten zu singen lieben, und nicht die, welche sie im Felde brauchen, um den Segen eines frischen Liedes zu empfangen Die Mehrzahl der Lieder, welche man gewählt, sind sehr werthe Gabe der Gebildeten Dem Soldaten im Felde ist dies Genre viel zu vornehm und unbequem Ist das Rohheit unseres Volkes? Im Gegentheil. Es ist nur eine Wahrhaftigkeit, der in der Regel eine sehr feine Empfindung zu Grunde liegt. Wen der grimmige Ernst des Krieges umgiebt, der hat vor Allem das Bedürfniss, nicht sich poetisch darein zu versenken, sondern humoristisch daraus zu erheben. Diese Befreiung und Herstellung des Gleichgewichts wird am schnellsten durch einen Spass, einen derben Ausdruck erreicht. Der Soldat singt deshalb am liebsten etwas Lustiges. Und der Hauptmann überhört gern, wenn der Text nicht immer plumpe Ausdrücke vermeidet. Der Soldat braucht ferner flüssige Melodien und Texte, bei denen sich gut marschirt, solche, in denen nicht zu viel Anschauungen und schilderndes Detail zusammengedrängt ist, wie in der Regel bei Arndt und Körner. . . . Die drei Reiter und der gute Kamerad werden noch durch mehrere Generationen gesungen werden; das „Lieb Vaterland kannst ruhig sein“ haben Offiziere und Soldaten im Felde herzlich satt. Es ist ein eigenes geheimnissvolles Ding um die Poesie des Volkes — für uns Gebildete. Und ich fürchte nicht, von Ihnen ungerechter Kritik geziehen zu werden, wenn ich Ihnen geradezu sage,

dass mir gerade die sogenannte volksthümliche Poesie der Deutschen über die Sängler der Freiheitskriege und selbst Uhland hinweg noch nicht den richtigen, einfachen Ton gefunden zu haben scheint, welcher die Kluft zwischen Kunstpoesie und Volkslied überklingt. Göthe, . . . Uhland und Heine haben Jeder in einzelnen Liedern diese Herrschaft über das Volksgemüth gewonnen, fast nur zufällig. Einen gebildeten Dichter der ganz volksthümlich empfand, haben wir noch nicht gehabt. Unterdess macht sich der Soldat am besten seinen bescheidenen Liederbedarf selbst. Von Allem, was aus unsern Kreisen in diesem Kriege dem Heere zugebellmaust wurde, hat sich blitzschnell nur das Chassepotlied des Kladderadatsch verbreitet, obgleich es nach Rhythmus und Text dem Soldaten nicht völlig bequem ist. Aber es hat einzelne Stellen, wie: „Immer feste auf die Weste“, die nebst der beherzten Tendenz dem Heere durchaus liebenswerth sind“.

Nun, dergleichen ist dem Soldaten nicht nur im Felde „durchaus liebenswerth“, sondern überall recht. Personen, die gründlichen Einblick in jene zu Hause oder in Kasernen geschriebenen Sammlungen thun können, versichern, dass die am meisten beliebten Lieder Nichts zu wünschen übrig lassen, was drastischen Ausdruck, Derbheit und Keckheit anbelangt. Von diesem Superlativ der Soldaten-Poesie Kenntniss zu nehmen, muss ich natürlich Ihren persönlichen Bemühungen überlassen.

Ehe wir uns mit der Gegenwart beschäftigen, sei in Kürze an die Herkunft und Geschichte des Soldatenliedes erinnert.

Da können wir zurückschauen bis zu Tacitus, der von den Schlachtgesängen unserer Vorfahren berichtet. In jenen gewaltig klingenden Gesängen feierten die Germanen die Thaten ihrer Nationalhelden, welche dadurch mehr und mehr den Göttern nahe gerückt wurden.

„Leider“ — sagt H. Ziegler in seinen „Deutsche Soldaten- und Kriegslieder aus fünf Jahrhunderten“, 1386–1871, (Leipzig Breitkopf & Härtel) — „ist uns kein einziges Zeugniss dieser Heldengesänge erhalten. Wir wissen nur, dass sich schon in jenen Zeiten die Poesie versöhnend und erquickend durch das raube Kriegerhandwerk zog und — auf die rein innerliche Erregung verzichtend — zur Handlung überleitete. Die begeisternden Heldenlieder wurden bei den Gelagen, welche den Schlachten vorangingen, und bei Beginn des Kampfes gesungen; und zwar haben wir uns den Vortrag so zu denken, dass einige Vorsänger das Lied, die Heerhaufen nur den Refrain sangen. — Das Kriegslied im modernen Sinn tritt erst im 14. Jahrhundert auf, in welcher Zeit die Schweizer Blut und Leben für Freiheit und Vaterland dransetzten. Der Tag, welcher den vier Waldstätten den ruhmvollen Sieg über das übermüthige Oesterreich brachte — der Tag der Schlacht bei Sempach (1386) — ist der Geburtstag des volksthümlichen Kriegsliedes.

Hundert Jahre später singt der wackere Veit Weber („der selbst gewesen in der Schlacht“) sein Jubellied auf den Kampf bei Murten, in welchem Liede wir bereits einen Fortschritt, den Uebergang aus der rein epischen Vortragsweise zu lyrischer Subjektivität erkennen können. Von nun an kommt die volksthümliche Dichtung — gefördert durch die Buchdruckerkunst, in Form von fliegenden Blättern u. s. w. — in Fluss. Jedes wichtige, das Volk in seiner Gesamtheit interessirende Ereigniss wird in Verse gebracht; und diese machen, nach bekannten Melodien gesungen, die Runde durch alle deutschen Gaue. — Doch erst das 16. Jahrhundert mit seinen tief einschneidenden religiösen, politischen und socialen Umwälzungen hat im eigentlichen Sinne das Soldatenlied geschaffen. Historisch erklärt sich diese Erscheinung aus der in jene Zeit fallenden Entwicklung des Landsknechtslebens“.

Ihre Begründung und ihre erste Einrichtung (1492) verdankt die Miliz der Landsknechte dem Kaiser Maximilian I., von dem sie selbst sangen:

Gott gnad dem grossmechtigen kaiser frumme
 Maximilian! bei dem ist aufkumme
 ein orden, durchzeucht all land
 mit pfeiffen und mit trummen:
 landsknecht sind sie genannt.

„In dem langwierigen Streit zwischen Habsburg und Frankreich, der bis zum Ende des 30 jährigen Krieges das Triebrad aller politischen Bewegungen Europa's blieb, sah sich der junge Held vom Adel seiner Erbstaaten verlassen und von der ungebändigten Reichsritterschaft wenig unterstützt; da befahl er, Fussvolk aus der jungen Mannschaft des Landes zu werben; und mit Hülfe des Grafen Eitelfriedrich von Zollern und Georg von Frundsberg brachte er ein Heer aus den österreichischen Erblanden zusammen, das bald einen berühmten Namen durch die ganze Welt erwerben sollte. Diese Leute waffnete er nach Schweizerart ohne Schild, mit 18 Fuss langen Spiessen, mit Hellebarden und ungeheuren Schlachtschwertern, u. s. w. — So entstanden die Landsknechte, d. h. „eingeborene Kriegsleute“, die in ihrer Taktik, in ihren Gewohnheiten, in ihrem Gericht und Recht nichts Anderes, als das alte Volksheer der Merowingerzeit waren. Sie selbst, in deren Reihen auch Männer von Adel sich befanden, nannten sich mit Vorliebe die „frommen“ Landsknechte, obgleich sie Nichts weniger, als fromm im heutigen Sinne des Wortes waren. Aber das Wort „fromm“ hatte damals einen andern Sinn; es bedeutete: förderlich, dem Zweck entsprechend, seine Pflicht erfüllend; erst nach Luther hat das Wort die religiöse Bedeutung bekommen, die es heute noch hat“. (R. König, Deutsche Literaturgeschichte.)

Hier ein Paar Proben jener Lieder:

Der in Krieg wil ziehen,
 Der sol gerüstet sein;
 was sol er mit ihm führen?
 ein schönes Fräulein,
 ein langen Spiess, ein kurzen Degen,
 ein Herren wöll'n wir suchen,
 der uns Bescheid soll geben.

Der Landsknecht' Muth
 stift nichtes gut,
 Mord, Raub und Brand
 acht er kein Schand',
 Martern und Schweren
 braucht er zu ehren,
 allein um Gut
 er kriegen thut,
 und ist nichts als der Welt Ruth'.

Fasten und beten lassen sie wol bleiben
 Und meinen, Pfaffen und Mönch' sollen's treiben.

Hat er doch sein Stücklein Brod
 oder einen honetten Tod.

Viel Ehr' hat er,
 er siegt als Held.
 Sein' Seele fleucht in's Himmelszelt.

Uebrigens ist ein „tiefer Strom echter Liebeslyrik aus den Reihen der Landsknechte dem deutschen Volke zugeflossen. Aber mit dem Ueberhandnehmen jener Existenzen, die von sich sangen:

Ich hab' mein Lebtage nichts Gutes gethan
 und hab' es auch nicht im Sinn;
 das weiss meine ganze Freundschaft ja,
 dass ich ein Unkraut bin;
 drum bin ich bei meinem Fürsten Soldat, —

mussten die Heerhaufen schliesslich verwildern und sittlich verkommen. Die Poesie findet bald keinen Boden mehr; denn alle edleren Züge sind erblichen. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist die Blüthe dieses Standes abgestreift, die Wurzel krank; die traurige Zeit des 30 jährigen Krieges findet den ganzen Stamm morsch und faul.“ (H. Ziegler, a. a. O.)

Geehrte Anwesende, ich brauche wol kaum daran zu erinnern, welchen Einblick in die nunmehr sich ausbildenden Zustände wir kürzlich

gewannen, nämlich durch den interessanten Vortrag des Herrn Divisionspfarrer Schild aus Torgau.

Während jene Zeit reich an Kriegs- und politischen Liedern war, galt als Losung des Soldaten „In Hungersnoth schlag' Hennen todt und lass kein Gans mehr leben“!

Aber allmählich sollte der Gesamtzustand besser werden. „1675 tritt eine neue, noch kleine, aber durchaus tüchtige Macht auf den Plan, mit deren Fahnen von nun an die patriotische Dichtung unlöslich verknüpft ist: es ist die brandenburg-preussische Monarchie, die unter dem grossen Kurfürsten die deutsche Sache zu der ihrigen macht und in der Schlacht bei Fehrbellin den mit der Zeit zum Erbfeinde gewordenen Schweden energisch die Thür weist. Vor dem Erscheinen Friedrich d. Gr. ist es noch Prinz Eugen, der als echt populärer Held und kräftiger Vertreter des wieder erstarkten Deutschlands gegen östliche und westliche Feinde in unzähligen Liedern gefeiert wird. Von 1740 an steht jedoch Preussen ganz im Vordergrund. Friedrich d. Gr. ward der Anstoss zu einer neuen Aera besagter Dichtung“. (H. Ziegler, a. a. O.)

Auf die Schlacht bei Rossbach (in Thüringen, 5. Nov. 1757) bezieht sich wol folgendes Lied das nach der Melodie „Wir preussische Husaren, wann kriegen wir Geld“ gesungen wurde:

1. Ei, ei, mein Herr Soubise, was hast du denn gedacht,
Dass du dich auf die Strümpfe nach Sachsen hergemacht?
Stolzierst ja mit Prangen, wie Pharao, in's Feld,
Mit 60 000 Steitern, Geharnisch und Gezelt.

2. Du meintest wol, uns Preussen schlug dein Franzosenwitz
Und Friedrich kannst du jagen mit deiner Pudelmütz'?
Na, na, der hat mit Lachen dein Prahlen angehört
Und seinen starken Degen gleich wider dich gekehrt.

U. s. w.

Die Frage „was hast du denn gedacht“? — hier an Soubise gerichtet — werden wir nachher in einem Liede antreffen, das sich auf Napoleon I. bezieht.

Mit dem Tode Friedrich d. Gr. ist es wiederum mit der patriotisch-dichterischen Erhebung zu Ende. Als „Testament“ dieses Königs ging folgendes Lied:

1. Weil ich nun bald werde sterben
Und hab' weiter keinen Erben,
So mach' ich mein Testament.
Meines Bruders Wilhelm Sohne
Wird besteigen meinen Throne;
Und so hat der Streit ein End'.

2. Keine Glocken lasst mir läuten,
Stille mit der Leiche schreiten,
Wenn die Glocke Achte schlägt!
Auch ist dieses mein Begehren,
Welches ihr mir sollt gewähren,
Dass mich meine Garde trägt!

3. Lasst mir keine Musik machen,
Lasst auch keine Stücke krachen,
Machet auch kein Trauermahl!
Doch kann sich ein Tambour rühren. —
Und die Garde paradiren
In dem grossen Trauersaal!

4. Ihr sollt mich nicht balsamiren
Und so in's Gewölbe führen!
Zu was dienet diese Pracht? —
Gott befehl' ich meine Seele,
Meinen Leib der düstern Höhle,
Die schon lang' für mich gemacht.

5. Schmeichelt mir nicht nach dem Tode,
Lobt mich nicht in einer Ode!
— Nach dem Tod' ist Niemand schön.
Redet nicht von meinem Namen,
Schliesst mein Bild in keinen Rahmen!
— Eitler Ruhm muss doch vergeh'n.

6. Sagt man gleich von mir viel' Lügen,
So bleibt dies doch mein Vergnügen,
Dass die Seele reiner ist.
Viele Sieg' hab' ich erhalten;
Gott thät über mich stets walten,
Trotz der Feinde schlauer List.

7. Brauchet Räthe von Verstande!
Suchet sie in eurem Lande,
Die getreu und ehrlich seyn!
Wählet keine fremden Männer!
Sie sind keine Landeskenner,
Dienen nur aus falschem Schein.

8. Hier habt ihr nun meinen Willen!
Suchet, ihn nun zu erfüllen!
— Dieses wünsch' ich für und für.
Ich geh' nun zu meinen Helden,
Die in jenen Himmelszelten
Meiner warten mit Begier.

9. Zu Schwerin und Winterfelden

Geh' ich dann in jene Welten;
 Hier kann ich nicht länger seyn.
 Meinen Ziethen werd' ich sehen
 Und mit Keith und Moritz gehen,
 Ewig mich mit ihnen freu'n,

Dieses Lied ward nach der Melodie „Prinz Eugen, der edle Ritter“ gesungen und ist von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth — nach mündlicher Ueberlieferung aus Unterfranken — in seine Sammlung „Einhundert historische Volkslieder des Preussischen Heeres von 1675 bis 1866“ (Berlin, E. S. Mittler & S.) aufgenommen; 1839 stand es in einem Würzburger Kalender abgedruckt.

Den nächsten Aufschwung nahm die patriotische Dichtung erst bei der allgemeinen Erhebung des Volkes. Neben den berühmt gewordenen Liedern von Körner, Fouqué Schenkendorf, Arndt, Rückert u. s. w. „geht eine einfachere Volks- und Soldatenpoesie her, die im Heere gesungen ward und zündete. Unzählige Spottlieder auf den „Näppel“ (Napoleon I.) halfen das Ansehen des grossen Korsen untergraben und die Furcht vor dem unüberwindlichen Heere verscheuchen.“ (H. Ziegler, a. a. O.)

Ein Theil dieser Lieder wird noch heute mit grösstem Behagen überall gesungen, — sowol in Kasernen, im Quartier u. s. w., wie im Dorfe nach der Arbeit und bei Festlichkeiten, z. B. Erntebier.

Ich wusste schon seit einer Reihe von Jahren auf dem so ungemein dankbaren Felde der Erforschung des Volksthümlichen Bescheid, aber noch immer wollte es mir nicht gelingen, gerade in meiner ostpreussischen Heimath ein ganzes Napoleonslied zu verzeichnen; ich traf immer nur Bruchstücke bei meinen Gewährsleuten. Vor allem ersehnte ich das Lied, in welchem Napoleon I. mit dem Namen „Schustergeselle“ bedacht wird und welches s. Z. mit dem Kotzebue-Hummelschen „Es kann ja nicht immer so bleiben“ so zu sagen zusammengeknetet wurde. Endlich sollte sich mein Wunsch erfüllen. In dem etwa 70 Jahre alten Hirten Klaus, der — seine Soldatenzeit ausgenommen — besagte Gegend niemals verlassen hatte, fand ich den gesuchten Sänger. Letzteres Wort ist wie ich Ihnen gleich erklären werde, buchstäblich zu nehmen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatte ich wohl überlegte Angriffe auf Klaus gemacht; doch der Alte hatte immer erklärt: er könne sich auf das Lied nicht mehr besinnen. Da nahm ich zu einem Gewaltmittel meine Zuflucht. An einem köstlichen Sommerabend lockte ich Klaus unter die alten Linden in unserm Garten, und wir nahmen auf einer Bank (wenn auch nicht dicht nebeneinander) Platz. In meiner Hand hielt ich ein Wasserglas, zu $\frac{3}{4}$ mit grässlich-schönem Liqueur gefüllt. „Nun, Klaus, wie ist's mit dem Napoleonslied“? — „Neiche, nei, nei, nei, ich weiss Nichts mehr

davon.“ — „Na, trink' Er nur erst einen Schluck von diesem schönen Liqueur!“ — Der Schluck ward gethan. „Gewusst hab' ich das Lied sehr gut. Wie fängt's doch blos an!“ — „Trink' Er noch einen Schluck und besinn' Er sich dann!“ — Ein zweiter Schluck und noch ein Schluck! dann sprang Klaus von seinem Sitze und stellte sich, wie zum Exerziren oder Marschiren hin. Sofort hielt ich Papier und Bleistift in Bereitschaft. Und Klaus sang:

1. Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben ein' Andern so lieb,
Wir erheitern einem Andern das Leben; —
Ach, wenn es doch immer so blieb!

2. Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem Wechsel des Mond's,
Denn der Krieg muss den Frieden vertreiben,
Und im Kriege wird Keiner verschont.

3. Dann kommen die stolzen Franzosen;
Wir Preussen, wir fürchten uns nicht.
Wir stehen so fest wie die Mauern
Und legen die Waffen nicht ab.

4. Wir legen die Waffen nicht nieder,
Bis dass Deutschland ist gänzlich in Ruh';
Die Franzosen, die müssen retiriren
Nach Frankreich, ohn' Strümpf' und ohn' Schuh'.

5. Ach, Napoleon, du Schustergeselle,
Du sitztest nicht fest auf deinem Thron,
Denn in Deutschland da warst du so strenge,
Und in Russland bekamst du deinen Lohn.

6. Ach, hätt' ich doch nie an das Russland gedacht,
Und hätt' mit den Preussen den Frieden gemacht!
Ei, so wär' ich doch Kaiser geblieben
Und hätte den allerhöchsten Thron.

Klaus trank noch, in tiefes Sinnen verloren, den beträchtlichen Rest Liqueur und ging dann, von meinen aufrichtigen Dankesworten begleitet, nach Hause; er wird in jener Nacht wol einen guten Schlaf gehabt haben.

Das erwähnte Lied habe ich seitdem oft von unsern Leuten singen hören, ebenso in andern Theilen Ostpreussens; ich erhielt es aus Westpreussen, aus Schleswig-Holstein und Süd-Deutschland. Wie mir von zuverlässiger Seite versichert worden ist, wird das Lied ebenfalls in

Berliner Kasernen gesungen. Unter der Ueberschrift „Der preussische Soldat“ ist es abgedruckt in „Deutsche Liederhalle oder Sammlung der schönsten Lieder und Gesänge für fröhliche Gesellschaften.“ (Augsburg.) Ziegler entnimmt es Simrock's „Deutschen Volksliedern“; daselbst wird Napoleon mit „Schustergesellchen“ angeredet.

Ein anderes Napoleonslied, das ich daheim ausfindig machte, lautet:

1. Wo bist du denn geblieben,
Du stolzer Napoleon?
Die Nacht hat dich vertrieben
Mit deiner Kriegesmacht.

2. Guten Tag, du Bruder Preussen!
Was hast du denn gedacht?
Du hast mich ja betrogen
Gleich bei der ersten Schlacht.

3. Ich meint', ich wär' ganz sicher schon
Mit meiner Kriegesmacht, —
Doch hast du mich betrogen
Gleich bei der ersten Schlacht.

In einem Verslein heisst es:

Bonaparte ist nicht stolz,
Er handelt gern mit Schwefelholz.

(S. A. Treichel, Danz. Ztg., 15. Jan. 93.)

Unter dem Titel „Napoleons Niederlagen“ bringt A. Treichel in seinem Buche „Volkslieder und Volksreime aus Westpreussen“ (Danzig, Th. Bertling):

1. Bei Smolensk war die erste Schlacht,
Die Napoleon mit den Russen macht,
Mit Infanterien.
Auf einmal war das Feld so roth
Von lauter, lauter französischem Blut;
Sie mussten weichen.

2. Bei Moskau war die zweite Schlacht,
Die Napoleon mit den Russen macht,
Mit Kavallerieen.
Sie steckten Moskau in den Brand
Und schlugen die Franzosen aus ihrem Land
Bis hin nach Sachsen.

3. In Sachsen, da versammelten sie sich
 Und wollten wieder nach Preussen zurück,
 Um Beut' zu machen.
 Da kam der preussische König an
 Mit fünfmalhunderttausend Mann,
 Sie brav zu schlagen.

4. Er schlug sie immer hin und her,
 Sie verloren Kanonen und Gewehr,
 Dazu die Schuhe.
 Er sprach: „Ret'riert man immerzu!
 „Hol' der Teufel uns're Schuh',
 „Sie bleiben in Sachsen.“

5. Als Napoleon dieses recht vernahm,
 Sprach er: „Ich bin ein armer Mann;
 „Was will daraus werden!
 „Denn alle Generale sind verloren,
 „Und meinen Soldaten wird's bange davor
 „Vor solchen Leuten.“

6. Die Preussen sind gar brave Leut';
 Sie streiten wie Vöglein in der Welt
 Bis auf die Spitze.
 Napoleon, du Deuwelskind,
 Dass du uns alle junge Leut' wegnimmst,
 Du lump'ger Kaiser!

7. Hätt'st du mit Preussen Frieden gemacht
 Und hättest an Russland nicht gedacht,
 Wär'st Kaiser geblieben.
 Mit Preussen hat es keine Noth;
 Der Kaiser Alexander hat Geld und Brod
 Für seine Leute.

8. Bei Paris war die letzte Schlacht,
 Die Napoleon mit den Preussen macht,
 Auf freiem Felde.
 Mit einmal war das Feld so roth
 Mit lauter, lauter französischem Blut;
 Sie mussten weichen.

Herr Dr. Joh. Bolte in Berlin hat zu den Quellen-Angaben —
 die erwähnte Liedersammlung betreffend — sehr werthvolle Beiträge
 geliefert; das eben vorgeführte Lied ward einer Handschrift von 1828
 entnommen; zu vergleichen wären u. A.: Soltau-Hildebrand „Bei
 Waterloo war die erste Schlacht“ (Deutsche historische Volkslieder 2,
 No. 89), sowie Erk-Böhme No. 352a.

In dem Liede „Die Husaren 1813“ (Ditfurth, a. a. O.) heisst es — 2. Strophe —:

Napoleon, deine Stricke und arge Tyrannei —
Die hauen wir in tausend, in tausend Stücke entzwei!
Eh' wollen wir nicht rasten und ruh'n, bis Alles gut,
Und du uns abgezahlet mit deinem eig'nen Blut.

An die Schlacht bei Grossbeeren (23. August 1813) knüpft sich das Lied:

1. Bei Grossbeeren, bei Grossbeeren,
General Bülow in der Schlacht
Thut den Franzen Mores lehren,
Bis sie ganz caput gemacht.
General Bülow ist ein Held,
Allzeit siegreich in dem Feld.

2. Bei Grossbeeren, bei Grössbeeren
Mit der langen Nas' abzieh'n
Musst' der Franze, der zerstören
Wollte unser schön's Berlin.

U. s. w.

Dieses Lied entnahm Ditfurth im Jahre 1835 der geschriebenen Sammlung eines Soldaten in der Alexander-Kaserne zu Berlin, wie denn überhaupt solche von Soldaten angelegten Sammlungen eine nicht zu unterschätzende Fundgrube für die hier in Rede stehenden Nachforschungen sind. Ich kann dies, geehrte Anwesende, aus eigener Erfahrung bestätigen. Als mir der Gedanke kam, über Soldatenlieder hier vor Ihnen zu sprechen, sah ich mich auch nach militärischer Hülfe um. Zu diesem Zwecke wandte ich mich an einige Offiziere und an einen hiesigen Kapellmeister. Der Erfolg war gleich Null, indem ich — statt Nachrichten über Lieblingslieder der Soldaten, handschriftliche Sammlungen u. s. w. — nur den guten Rath erhielt, mir das vom Königl. Kriegs-Ministerium herausgegebene, bei E. S. Mittler verlegte „Soldatenliederbuch“ zu verschaffen. Ich musste mir also selber helfen. Ein Angriff, wie auf jenen Klaus gemacht, war indess nicht nöthig. In Herrn Ludwig, — Sattlermeister in der Alexandrinenstr. hier — der seine Beziehungen zur Kaserne auch nach der Soldatenzeit gepflegt hat, kam mir die Unterstützung. Er veranlasste seinen Freund, den Unteroffizier Werther vom 1. Garde-Dräger-Regiment, mir eine „gesäuberte“ Auslese umfangreicherer Handschriften zukommen zu lassen. Diese dankenswerthe Sammlung liefert einen neuen Beweis dafür, dass die Mehrzahl solcher Gesänge allenthalben Uebereinstimmung zeigt. Natürlich bilden sich aber überall Varianten aus.

Ich greife ein wenig vor, wenn ich die Anfänge einiger Lieder aus jenem Hefte erwähne; z. B. „Bei Sedan auf der Höhe“ — „Lustig ist das deutsche Leben“ — „Müde kehrt ein Wandersmann zurück.“

Erstaunt und erfreut war ich, das auf das Jahr 1812 zu verweisende Lied „Ist denn dieses wirklich war“ gleichfalls verzeichnet zu finden; ich werde nachher die der Jetztzeit angehörende Abänderung erwähnen. Das Original lautet:

1. Ist denn dieses wirklich wahr,
Wie man's hat vernommen,
Dass so viele tausend Mann
Sind nach Russland kommen?

2. Mit Kanonen, Spiess und Schwert
Sind zum Streit versehen
Viel' zu Fuss und Viel' zu Pferd',
Die nach Russland gehen.

3. Kaiser der — Napoleon —
Ist nach Russland kommen,
Hat sogleich die grosse Stadt
Moskau eingenommen.

4. Die Franzosen liefen schnell,
Etwas zu erwerben;
Denn der Hunger war sehr gross,
Viele mussten sterben.

5. Napoleon zum Volke sprach:
Hier giebt's keine Gärten;
Petersburg, die Residenz,
Müssen wir noch haben!

6. Da giebt's Brod und Fleisch genug
Und ein herrlich Leben
Und ein Glas Champagnerwein,
Bier und Schnaps daneben.

7. Landsmann, nimm dich wol in Acht,
Wie es dir wird gehen!
Siehst du nicht die grosse Macht
An der Grenze stehen?

8. Ein französ'scher Offizier
Sprach: wir sind verloren!
Alle uns're schönsten Leut'
Sind im Schnee erfroren.

9. Hochmuth wird von Gott gestraft,
 Wie es steht geschrieben;
 O du stolzer Bonapart,
 Du musst unterliegen!

Diese 9 Strophen sind nun unter dem Namen „Dragonerlied“ zu 5 zusammengeschmolzen:

1. Ist es denn nun wirklich wahr,
 Was man hat vernommen,
 Dass so viele tausend Mann
 Sind nach Frankreich kommen?

2. Viel' zu Pferd' und Viel' zu Fuss,
 Viele zum Verderben.
 Ach, der Kummer war so gross, —
 Viele mussten sterben.

3. Wehe dir, Napoleon,
 Wie wird's dir ergehen!
 Siehst du nicht bei Mars la Tour
 Die Dragoner stehen?

4. Mitrailleuse und Chassepot,
 Turkos und Zuaven! —
 Uns're Leut' geh'n muthig vor, *müthig, froh*
 Haben bess're Waffen.

5. Tambour wirbelt auf und ab;
 — Vorwärts, Grenadiere!
 Vor Paris wird Halt gemacht;
 Da giebt es Quartiere.

Dieses Lied klingt anders, als jenes aus dem preussisch-französischen Kriege 1806;

Ach Preusse, was hast du gefangen an
 Schon wieder auf's Neu' einen Krieg!
 Franzosen und Bayern greifen dich an
 Als wie ein feuriges Licht.
 Sie werden dich aus deinem Lustgarten vertreiben
 Und werden dich jagen davon;
 Darinnen soll Keiner verbleiben,
 Kein einzig gewaffneter Mann.

U. s. w.

Versmaass und Reim werden oft arg gemisshandelt; das stört aber Niemand. Die Mängel des Versmaasses gleicht man durch Dehnung oder

Beschleunigung beim Singen aus; und wo der ursprüngliche Text verloren ging, hilft man sich durch Wiederholungen.

Wiederholungen sind aber auch sonst sehr beliebt; z. B. bei jenem Liede, das in verschiedenen Gegenden einen verschiedenen Anfang hat, indem allemal eine andere Stadt gemeint ist. In A. Müller's „Volkslieder aus dem Erzgebirge“ heisst es: Berlin ist eine wunderschöne Stadt; — bei Lewalter: O Strassburg, eine wunderschöne Stadt; — in Berlin: Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt; — in Westpreussen: Preussisch Eylau ist eine schöne Stadt; (bekanntlich liegt dieselbe in Ostpreussen) — in Ostpreussen aber singt man von dem westpreussischen Städtchen:

Deutsch Eylau, eine wunderschöne Stadt,
Da drinnen ein Soldat,
Der da muss marschiren wol in den Krieg,
Der da muss marschiren wol in den Krieg,
Wo die Kanonen steh'n,
Wo die Kanonen steh'n.

In der vorhin erwähnten Liedersammlung von A. Treichel ist dies Lied in folgender Fassung:

1. Preussisch Eylau ist eine schöne Stadt,
Darinnen ein Soldat;
Der Soldat, der muss marschiren wol in den Krieg,
Wo die Kanonen steh'n, wo die Franzosen geh'n.

2. Und als er in die Stadt reinkam
Wol vor des Hauptmann's Haus, —
Der Hauptmann schaut zum Fenster hinaus:
„Mein Sohn, bist Du schon hier?“

3. „Geh' Du zu dem Herrn Feldwebel hin,
„Zieh' den blauen Rock Dir an!
„Denn Du musst marschiren wol in den Krieg,
„Wo die Kanonen steh'n, wo die Franzosen geh'n!“

4. Und als der erste Tag herankam,
Sein Feinstliebchen weint' so sehr.
„Weine nicht, weine nicht, mein liebes Kind,
„Weil ich noch bei Dir bin!“

5. Und als der zweite Tag herankam,
Feinstliebchen weint' viel mehr.
„Weine nicht, weine nicht, mein liebes Kind,
„Weil ich noch bei Dir bin!“

6. Und als er in das Schlachtfeld kam,
Die erste Kugel war sein.
Ei, nun liegt er da und schreit so sehr
Nach seinem Kamerad.

7. „Kamerad, ach liebster Kamerad,
„Schreibe Du einen Brief nach Haus'!
„Schreibe Du, schreibe Du an meine Braut,
„Dass ich erschossen bin!“ —

8. „Ich hab' keine Tint' und Feder,
„Damit ich schreiben kann.“ —
„Tauche Du Dein Finger in mein Blut'
„Und schreib' mit meinem Blut'!“ —

9. Und als die Braut den Brief bekam,
Vor Schrecken fiel sie um.
„Ei, nun liegt er da und schreit nicht mehr;
„Die Seel' geht um ihn 'rum.“

Aus den Kriegsjahren 1870—71 sind nicht viele volksthümliche Soldatenlieder in Deutschland und darüber hinaus bekannt geworden. Am verbreitetsten ist wol jenes Lied, von dem Karl Voretzsch („Zu den deutschen Volksliedern aus Böhmen und aus Niederhessen“, — Zeitschr. d. „Vereins für Volkskunde“ 1893, II, 179) sagt: „Text und Melodie vereinigen sich, um eins der schönsten Soldaten- und Volkslieder zu schaffen, das — auf dem Marsche oder im Biwak von zweistimmigem Chor gesungen — einen überwältigenden Eindruck macht.“ Es liegen mir gar abweichende Schreibweisen vor. Der „Brandenburgia“ biete ich das Lied in der Fassung dar, die ich dem erwähnten Garde-Drögoner zu verdanken habe:

1. Bei Sedan auf der Höhe
Stand nach der blut'gen Schlacht
In den letzten Abendstunden
Ein Drögoner auf der Wacht.

2. Die Wolken zieh'n gen Osten,
Es wüth't der Dörf'er Brand,
Sie erleuchten Wald und Fluren
Im fernen Frankenland.

3. Der Drögoner schleicht sich näher;
Er sieht die Todesschaar,
Die noch gestern um die Stunde
So frisch und munter war.

4. Was jammert dort im Busche? —

Es ist ein Reitersmann,
Der in tiefem Blut und Wunden
Lag im Busche bei Sedan.

5. Gieb mir Wasser, deutscher Kamerad!

Die Kugel traf so gut;
Dort an jenem Wiesenrande
Da floss zuerst mein Blut.

6. Gewähr' mir eine Bitte:

Grüss' mir mein Weib und Kind!
Denn ich heiss' Andreas Förste
Und bin aus Angermünd'.

7. Er neigt sein Haupt zur Erde

Im letzten Abendroth;
Der Mond beleucht't sein Auge, —
Es brach, und er war todt.

8. Des Morgens in der Frühe

Grub ihm der Sachs' sein Grab.
Und er streute frische Blumen
Und senkte ihn hinab.

9. Auf ein Kreuzlein von zwei Zweigen

Darauf schrieb' er dann geschwind:
Hier ruht Andreas Förste,
Er war aus Angermünd'.

Das vorhin angedeutete Lied „Lustig ist das deutsche Leben“ —
das ich Ihnen nach ostpreussischer Schreibweise vorführen will — klingt
nicht besonders lustig, ist aber gleichfalls sehr beliebt:

1. Lustig ist das deutsche Leben,

Für's theure Vaterland zu streben
Bis zum letzten Tropfen Blut;
Ja, wir Deutsche haben Muth!

2. Wenn Kanonen und Haubitzen

Und lauter Waffen um uns blitzen,
Ei, so zieh'n wir in's Gefecht.
Ja, wir Deutsche haben Recht.

3. Wenn nun Frankreich es will wagen,

Müssen wir zurück sie schlagen;
Tapfer muss das Deutschland sein!
Sonst ist Frankreich bald am Rhein.

4. Ist der Kampf auch noch so blutig,
Sind wir Deutsche doch so muthig.
Wer dann Weib und Kind verlässt,
Ja, der thut gewiss sein Recht.

5. Wenn ich meinen grauen Mantel
Um ein deutsches Mädchen falte,
Ei, so fühl' ich keinen Schmerz;
Redlich ist das deutsche Herz.

6. Ich muss wandern fremde Strassen,
Muss mein'n Schatz einem Andern lassen.
Ach! ich hab' sie treu geliebt; —
Schatz, leb' wohl, vergiss mein nicht!

7. Auf mein'm Grabstein könnt ihr lesen,
Dass ich ein tapfrer Held gewesen,
Der hier liegt und der hier ruht,
Der für euch vergoss sein Blut.

Den Soldaten fehlt es bekanntlich nicht an Liebe und Gegenliebe, „denn“ — so heisst es in dem Garde-Drägoner-Heft — „der Soldat allein liebt treu und rein.“ Darüber liesse sich streiten. „Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen“ kommt der Wahrheit näher. Mitunter aber zieht der Soldat „den Kürzeren“:

1. Es war ein junges, rasches Blut,
Ein Jüngling noch von Jahren,
Der war auch seinem Mädchen gut,
Die er so gern wollt' haben.

2. Und endlich kam die Zeit heran,
Dass er marschiren musste;
Die Zeit, die kam so schnell heran,
— Er wollte nicht, er musste!

3. Da ging er zu dem Mädchen hin,
Reicht' ihr den Mund zum Küssen,
„Bekommst Du keinen andern Sinn,
„So will ich zieh'n mit Freuden!“

4. Es dauert kaum ein halbes Jahr,
Da er Soldat gewesen,
Da hat sie sich — und das ist wahr —
Einen Andern auserlesen.

5. Und als der Jüngling dies erfuhr,
Ging er nie mehr zu ihr;
Im Felde fand er keine Ruh',
Auch so wie im Quartier.

6. D'rum, Knaben, nehmt euch wol in Acht!
Und glaubet keinem Mädchen,
Bis dass ihr's schriftlich habt gemacht,
Denn sie sind wie die Rädchen.

(E. Lemke, Volksth. i. Ostpr. I.)

Aus der Garnison Halle (36. Inf.-Reg.) stammt (s. Voretzsch
a. a. O.):

1. Es sind ja die Zeiten so schön in der Welt
Dass alle Burschen müssen ziehen in's Feld

2. Der König von Preussen, er hat es gesagt,
Dass alle jungen Burschen müssen werden Soldat.

3. Die hübschen und die geraden, die sucht er sich aus;
Und die Krumpfen und die Lahmen schickt er wieder nach Haus'.

4. Ach Mädchen! Ach Mädchen! Wie wird's euch ergeh'n!
Ihr müsst nun mit die Krumpfen und die Lahmen ausgeh'n.

5. Die traurigen Briefe, die schicken wir nach Haus';
Damit pressen wir unsern Eltern die Thränen heraus.

6. Die lassen sich erweichen und schicken uns brav Geld,
So wie es uns lustigen Soldaten gefällt.

Einer Danziger Kaserne verdanke ich:

1. An der Weichsel fern im Osten
Stand ein Ulan auf einem Posten;
Ei, da kam ein hübsches Mädchen
Und brachte Blumen nach dem Städtchen.

2. Halt! wohin du schöne Knospe?
Halt! wohin du schöne Rose?
— Ich pflücke Blumen mir zum Strausse;
Alsdann eile ich nach Hause.

3. Halb verdächtig scheint mir die Sache.
Fort mit dir nach jener Wache!
— Ach, lass' mich gehen! Sonst ich weine;
Denn meine Mutter ist alleine.

4. Bist du treu dem Vaterlande,
So reich' mir einen Kuss zum Pfande!
— Du wirst vom Pferd' absteigen müssen,
Wenn du mich willst küssen!

5. Küssen muss ich dich! — wol auf dem Posten,
Und sollte es gleich mein Leben kosten!
Ei, so soll mich Gott bewahren
Vor den deutschen Reiterschaaren!

Eine merkwürdige Philosophie liegt in dem Liede:

1. Kein besser Leben ist
Auf dieser Welt zu denken,
Als wenn man trinkt und isst
Und lässt sich garnicht kränken.
Denn ein Soldat im Feld,
Seinem Herren dient er treu;
Hat er gleich nicht viel Geld,
Hat er doch Ehr' dabei..

In der 5. Strophe heisst es:

5. Wenn ich gestorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trommel und mit Spiel,
Wie's die Soldaten haben.
Drei Salven giebt man mir
In's tiefe Grab hinein; .
Das ist Soldaten-Manier, —
Lass Andre lustig sein!

In Ostpreussen sah ich zu diesem Liede allerlei bestimmte Bewegungen ausführen; und der Refrain lautete:

Halb links, halb rechts, g'rad' aus marschiren wir!
— Hat er doch Ehr' dabei.

Offenbar gilt es den Rekruten, wenn man singt:

Wir reisen nach Danzig;
Es fällt mir so schwer.
Geliebtes Mädchen,
Wir seh'n uns nicht mehr.

U. s. w. (E. Lemke, a. a. O. II.)

In Mündel's „Elsäss. Volksliedern“ heisst es;

Die Reise nach Deutschland —
Und die fällt mir schwer.

Wenn wir einen Augenblick bei jenen Liedern verweilen, die wir Alle so lieben, die unser gemeinsamer Besitz (ohne Rücksicht auf Stand und Alter), d. h. Volkslieder im weitesten Sinne geworden sind, — z. B. Uhland's „Ich hatt' einen Kameraden“, Arndt's „Was blasen die Trompeten,“ und Hauff's (aus dem Jahre 1824 stammendes) „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod“ — so werden wir auch nicht Hauff's „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ vergessen.

In Volks- und Soldaten-Kreisen finden wir noch ein anderes Schildwachen-Lied, das nach ostpreussischer Art (s. E. Lemke, a. a. O. I.) mit „Schatz, ach Schatz, scheid' nicht so weit von hier“ — und in „Des Knaben Wunderhorn“ mit „Ich kann und mag nicht fröhlich sein“ beginnt. Die beiden letzten Strophen der ostpreussischen Variante lauten:

5. Soldatenleben, — das heisst: lustig sein!

Wenn And're schlafen,
Dann muss ich wachen,
Muss Schildwach' steh'n, Patrouille geh'n.

6. Patrouille gehen gebrauchst Du ja nicht!

Wenn Dich die Leut' fragen,
Dann thust Du sagen:
Schatz, Du bist mein! und ich bin Dein!

Das Gegentheil dieser glücklichen Liebe finden wir in dem eigenartig hübschen Gesange:

1. Ist Alles trübe, ist Alles dunkel,
Dieweil mein Schatz eine And're liebt.
U. s. w.

Was es dann nachher heisst:

2. Was nützt mir mein Rosengarten,
Wenn And're drin spazieren geh'n
Und pflücken mir die Rosen ab,
Woran ich meine, woran ich meine, woran er seine Freud' d'ran hat!

3. Was nützt mir mein schönes Mädchen,
U. s. w.

Geehrte Anwesende, zum Schlusse mögen sie mir gestatten, einige Proben lithauischer Soldatenlieder anzuführen! (Chr. Bartsch, Dainu Balsai I und II; Heidelberg, C. Winter's Univ.-Buchhandlung.)

Es kam geritten, kam bestellen
Ein Oberstlieutenant zum Krieg.

(Jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung!)

1. Sie trieben, trieben,
Die Schulzen trieben
Uns junge Brüder fort.

2. Ueber Berlin hin,
Zweihundert Meilen;
Dort lagen wir im Lager.

3. Uns traf der Regen,
Uns peitschten Winde,
Uns traf der Schnee und Hagel.

4. An unseren Füßen
Die Schuh' verdarben, —
Die Kleider auf den Schultern.

5. Ich kam nach Hause.
— Mich grüsst kein Vater
Und keine alte Mutter,

6. Ich geh' zum Garten,
— Nichts mehr vom Eichbaum,
Noch von der grünen Linde!

7. Ach, aus des Eichbaums
So hartem Holze
Dem Vater ward ein Grabkreuz.

8. Und aus der Linde,
Aus uns'rer grünen,
Hat einen Sarg die Mutter.

9. Ich geh' zum Stalle,
— Nichts mehr von Pferden,
Noch von dem jungen Bruder!

U. s. w.

1. Ich bin Soldat, Nichts weiter,
Bin stets in fremden Landen,
Bin stets am fremden Orte.

2. Ich hab' daheim verlassen
Den lieben, alten Vater
Der Eich' im Garten gleich.

3. Die Eiche blüht im Garten;
Es weint um mich der Vater,
Das alte Väterlein.

4. Er weint viel bitt're Thränen,
— Muss endlich doch aufhören;
Ich muss von dannen zieh'n.

In dem Liede:

1. Ein bunter Brief kam,
Ein Brief, gar eilig rufend,
Den jungen Bruder
Zum Kriege, zum Kriege fort;

heisst es in der 6. Strophe:

6. Ei Rösslein, Rösslein,
Du mein schwarzbraunes Rösslein,
Wirst du noch bringen
Mich heim vom Kriege einmal?

(I. S. 227:)

6. Wenn alle Welt zusammenbricht,
 Watend im Blut die Könige geh'n,
 Zaget nicht, Brüder!
 Stehet und kämpfet,
 Bis die Franzosen weichen!

(I. S. 232:)

3. Heute noch, Brüder, war der Tag uns gut;
 Doch schon morgen fasst uns des Franzosen Hand.

4. Der Preussenkönig ist ein Kriegesheld,
 Der Franzosenkönig nur ein Räuberfürst.

(I. S. 233:)

5. Der Franzosenkaiser prahlt bei seinem Heer:
 In den Grund zerhauen wir sie all'!

6. Doch der Preussenkönig spricht zu seinem Heer:
 Gott nur mag entscheiden, wem das Glück gehört!

7. Brüder, lasst uns stehen all' für einen Mann,
 Schlagen die Franzosen all' wie einen dann!

8. Zieh'n in grosse Städte dann als Sieger ein,
 Wo wir Arac trinken und den süssen Wein.

(I. S. 234:)

6. Bei dem alten Vater
 Stets liebe Gäste!
 Aber bei dem General
 Immer lustige Burschen!

Jeden lieben Abend
 Bei Trompetenschall!

7. Morgens Bass und Geigen,
 Mittags Pauk' und Trommeln,

8. Morgens ein klar Schnäpschen,
 Mittags dunkle Biere,
 Jeden lieben Abend
 Bei dem puren Wein!

Dies stimmt zu einem aus jener Danziger Kaserne gewonnenen
 Liede, worin es heisst:

Grosse Kugeln hört man sausen,
 Aber kleine noch viel mehr.
 Darum bitt' ich Gott im Himmel
 Um ein kleines Gläschen Kümmel.
 — Wenn's doch einmal Frieden wär'!

Geehrte Anwesende, wer kann sagen, welches von den von mir erwähnten Soldatenliedern heute vor 25 Jahren in Feindesland erklungen ist!? — Franc tireurs sprengten die Moselbrücke bei Fontenay; ein Gefecht steht für den 22. Januar nicht verzeichnet. Da mag doch Einer und der Andere nach einem lustigen Reiterstücklein oder einem munteren Liede verlangt haben. Und Niemand sollte es dem Soldaten, der für die Daheimgebliebenen Alles d'ran setzte, verdenken, wenn er — Angesichts der düstersten Möglichkeiten — nach Aufheiterung sich sehnte!

Eine Aufheiterung aber braucht der Soldat auch wol in Friedenszeit; er ist nicht allemal „auf Rosen gebettet“; — man müsste denn die Dornen dafür nehmen! Seiner Sangeslust (wir wollen die „schönsten“ seiner Lieder ungeprüft lassen!) verdanken unsere Schätze volksthümlicher Art umfangreiche und werthvolle Beiträge. Das Volksthümliche aber ist so recht unser angestammtes Gut; und das möge es bleiben in der Mark Brandenburg und in allen Theilen unseres Vaterlandes!

Der interessante Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

13. Nach dem Schluss der Sitzung vereinigten sich die Theilnehmer zu einem zwanglosen Beisammensein im Ratskeller.

Miscellen aus der heimischen Pflanzenwelt.

von Carl Bolle.

Vom Elsbeerbaum (*Sorbus torminalis*, Crtz.) in der Mark.

Von dir Verschollener, dem ich auf eigener Scholle ein Asyl bereitet habe, in dem du grünst und Frucht bringst wie einst in altgermanischer Wildnis, soll wieder einmal die Rede sein.

Den Elsbeerbaum haben sogar unsere Floristen lange vernachlässigt, ja bisweilen, als einheimisch, kaum gelten lassen wollen. Ein wenig, wenn auch nicht allzuviel besser kannten ihn die Grünröcke. Zur Stunde hat ein eifriger und unermüdlicher Erforscher der Baumwelt, Professor Conwentz ihn, neben dem ihm vielleicht noch lieberem *Taxus*, ins Auge gefasst; er ist dem lange Vernachlässigten durch das Gesamtareal seiner Verbreitung nachgegangen und hat zur Verwunderung mancher in seiner westpreussischen Heimat eine ganze Reihe von Standorten desselben ans Licht gezogen. Wir in der Mark liegen den zahlreicher von dieser Pomacee besiedelten Landstrichen eigentlich näher als jenes von der Weichsel durchströmte Gebiet, in dem das Areal der Species sich schon seiner fernsten nordöstlichen Grenze nähert. Soll es da nicht Wunder nehmen, ihr Erscheinen im Brandenburgischen so dürftig ausfallen zu sehen? Wäre dem indess anders, so würde es meinerseits verlorene